

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1930**

54 (5.3.1930) Die Mußestunde



... Mutter Dorothee und einem Kind. Verdammt! Es war ein Kind ankommen. Und das für ein Rader war das, was für ein drolliger Bala. Und genau die Mutter! Seinen Vater hatte er vergessen, Künftling, was? Über die Frauen kanten nichts. Sie sahen da und Mutter Dorothee beugte den Kopf wieder zu beuten. Wie bist du mochte dieses Geschäft an der Wasserkaute! Und so, ohne das sie etwas sagten, hatte er es heraus.

„Na, sag es nur... ist ein Kerl im Hause?“  
Es war ein Kerl im Hause, ein Maurer.  
Zisbrand setzte sich hin, die Hände auf den Knien. Er fühlte sich weise und vernünftig. Er sagte:  
„Nicht uns vernünftig sein, ich bin zwei Jahre weg gewesen, 'n Mensch ist nur 'n Mensch. Ich werde mit deinem Maurer ein geschicktes Wort reden. Ueberlass das nur mir. Das Haus gehört mir, das Kind gehört mir, und du, Bet, du siehst noch genau so aus wie früher, du hast dich kein bisschen verändert. Ich mich nur mit dem Mann reden, das kommt in Ordnung. Das kommt in Ordnung.“

Zisbrand war fest davon überzeugt, daß jeder so vernünftig ist wie er selbst. Es würde in Ordnung kommen. Das Haus, die Frau und der kleine Bala, der der Mutter so ähnlich sah, waren sein Eigentum. Wer wollte mehr? Etwas ist ehrlich, er würde niemandem Vorwürfe machen. Zwei Jahre sind eine ganze Zeit. Er hätte ebenso gut tot oder von den Neuren aufgefressen sein können. Ja, wer konnte das wissen? Er würde die Sache mit dem Maurer einrichten, sobald der von seiner Arbeit kam.

„Macht ihr nur, daß ihr fortkommt!“ befahl er den Frauen. Und zitternd war es gegeben würde, gingen sie fort.  
Als der Maurer nach Hause kam, fand er Zisbrand vor einer Flasche Wein, die er noch nicht angerührt hatte. Er erbot sich, als die Tür aufging und streckte die Hand aus.

„Nun müssen Sie nicht vor mir erschrecken. Papa! Alles kommt in Ordnung. Ich bin Vater von dem Kleinen. Sowie, das bin ich. Kommen Sie immer so spät von der Arbeit? Würde mir nicht gefallen. Das ist eine lange Schicht.“  
Der Maurer sah wenig freundlich drein. Er beachtete Zisbrand Hand nicht, warf seine weisheitsvolle Mühe auf den Boden, fluchte.  
„Nischen kann ich auch“, laute Zisbrand. „Aber das soll nicht tun. Eßens nicht, es ist häßlich, wie der Pflaster meint. Und dann nicht, weil es die gute Bäume verdirbt. Der Wein wird sauer, wenn man flucht. Ich werde einschenken, das wird Ihnen lieber gut tun.“

„Schren Sie sich zum Teufel!“ erwiderte der andere.  
Es war kein Mann der Worte wie Zisbrand, der auf See soviel Zeit hatte, zu schwätzen und zu denken, daß er an Land gesprächig wurde. Es war ein Mann der Tat. Mit zwei Händen, geschäftig eroberte sich Kohlenhändler, stand er vor Zisbrand. Aber der, auch nicht zahn, wenn er auch keine Waffen nicht zeigte, schaute ihm gemächlich in die Augen.  
„Das würde ich Ihnen doch nicht raten, Kamerad“, warnte er. „Aure Sorte Mensch ist auch nicht von schlechten Eltern. Ich habe in Japan einen Vorlehrer gehabt, der würde Sie umgeben haben. Ich will Ihnen doch lieber ein Glas einschenken, um Sie zu beruhigen.“

Dann lagen sie zusammen und redeten miteinander, soweit ihr Verstand reichte. Die Flasche wurde dabei ausgetrunken, aber ihr Verstand nicht besser. Endlich war beider Geduld erschöpft, sie endeten, wo sie begonnen hatten.

Der Maurer bekam einen Messerschlag in den Bauch. Er wurde ins Hospital gebracht, Zisbrand nach der Woche.

Als die Frauen angstvoll zurückkehrten, fanden sie niemanden mehr vor. Aber eine Nachbarin erzählte ihnen, woher die vielen Blutspuren rührten, und daß sie zum Polizeikommissar mühten, um vernommen zu werden. Aber Bet, war nicht sehr traurig, sie dachte an Jan, den Kellner.

Berechnete Ueberlebende aus dem Holländischen.

### Der Kinsigialer Bergbau

Von Paul Wurster.

Dort, wo früher nach Bodenschätzen, nach Silber, Kupfer, Blei und Erz geschürft wurde, wo der Berggeist bald in wilder Hast, bald in gemächlichem Tempo umherging und die Menschen in den Schöb der Erde lockte, ist es heute öde, still, einsam; nimmer hallen Schlegel und Eisen aus der Tiefe und nur noch selten findet man Spuren vergangener Bergbauaktivität.

Großes Interesse erregte nun eine in diesen Tagen veröffentlichte Bekanntmachung über eine in Aussicht genommene Wiederaufnahme des Bergwerkes, der einzigen Kohlengrube des Kinsigiales und Badens überhaupt „Diersburg-Bergbauplan“. In diesem Zusammenhange dürfte vielleicht ein allgemeiner kurzer geschichtlicher Rückblick über den Kinsigialer Bergbau angebracht sein.

Die älteste Urkunde (vgl. auch für das Folgende: „Geognostisch-Bergmännische Beschreibung des Kinsigialer Bergbaues“, herausgegeben vom Handelsministerium), die von dem Vorkommen von Silbererzen und der Erstens darauf betriebener Bergwerke Zeugnis ablegt, ist jene vom 14. Juli 1284, womit König Heinrich VII. den Grafen Gernold von Freiburg mit den Pfaffen Reinhold, Wiese, Brigand, Kinsig (bis Gengenbach), Mühlbach, Glack, Trepsam, Breg, Donau (bis Immenhingen) und mit den Bergwerken in dem

ist in Urkunden aus dem Jahre 1280 nachweisbar, von welchen scheint sich der Bergbau im mittleren und unteren Teil des Kinsigiales seitdem entwickelt zu haben. In den ersten Decennien des 16. Jahrhunderts waren in den Werten um Haslach 400-500, im Humberbach allein 300 Bergknappen beschäftigt. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts kamen viele Gruben wieder zum Erliegen. Der dreißigjährige Krieg in der 1. Hälfte des 17. Jahrhunderts warf seine großen Schatten auch ins Kinsigial. Es trat ein völliger Stillstand des Grubenbetriebes bis zum Jahre 1649 ein. Jedemfalls fehlen aus diesem Zeitraum jegliche bergbauartige Nachrichten. Erst in dem erwähnten Jahre wurden auf Befehl des Landgrafen Friedrich Rudolf wieder Schürfarbeiten aufgenommen; bei Wolfach ein Hohenofen erbaut, und in den folgenden Jahren ein ziemlich schwungvoller Bergbau auf Eisenerze betrieben. Schon nach kurzer Zeit jedoch kam dieser Bergbau aus nicht mit Sicherheit zu ermittelnden Gründen zum Erliegen. Anfangs der 1680er Jahre wurde das Rippoldsauer Kupferbergwerk eröffnet und vor Wildschapbach eine Kupferhämelschütte erbaut. Das Reichsamt Gengenbach, dem damals das Bad-Rippoldsauer verpfändet war, widersetzte sich jedoch dem Fortbetrieb, weil solcher unerschöpflich die Sauerquelle ruinieren müßte. Der Betrieb mußte daraufhin 1686 eingestellt werden. Im Jahre 1700 wurde das Kupferbergwerk an einen hoheloblichen Handelsmann gegen Kaution verpachtet, der einige Jahre später die erste Gewerkschaft, die sogenannte Kinsigialer Bergwerks-Vereinschafft zusammenbrachte, die sich hauptsächlich auf die Betreibung des Kobaltbergbaues warf, und daneben ein Blaufarbenwerk betrieb. Strenge Auflagen der Gewerke unter sich und ihre schlechte unwirtschaftliche Betriebsführung veranlaßten jedoch schon im Jahre 1706 die Wiederaufhebung des erteilten Bergwerks-Privilegiums. 1721 verkaufte die Kinsigialer Gewerkschaft ihre Gruben und die Farbmühle an eine neue Gesellschaft, die sogenannte Calmer Gewerkschaft.

In den nächsten Jahren erwachte, hervorgerufen durch bedeutende Erfolge auf der Grube „Joseph“ dem Bergbau neues Leben. 1724 und 1725 standen nicht weniger als 30 Gruben im Betrieb, eine Blüthezeit, deren Ursache zum großen Teil die f. St. im Kinsigial sehr Fuß gefaßte „Kurzfranzerei“ war. Ein schwindelhafter Auzenhandel setzte ein, der sein Ansehen umso frecher trieb, als ihm von Seiten der selbst nicht reinen Verabseherde wenig oder gar nicht gekehrt wurde. Die Folgen blieben denn auch nicht aus. Als sich die von den Kurzhändlern gemachten glänzenden Versprechungen nicht erfüllten, ließen die getäuschten Gewerkschaften eine Grube nach der andern ins Freie fallen, so daß in den folgenden Jahren zeitweise nur noch 4 Gruben aufrechterhalten wurden.

1732 erteilte Fürst Joseph Wilh. Ernst von Fürstentum eine neue Bergordnung, der in technischer und bergrechtlicher Beziehung die türkische Bergwerks-Berfassung zugrunde gelegt war und in ihren Grundzügen bis in die neueste Zeit in Geltung blieb. Ihre Wirksamkeit wurde aber durch vielfache Willkürlichkeiten und die teilweise Unfähigkeit der Bergmeister, sowie durch die dem Bergbau des 17. Jahrhunderts fast allgemein anhängenden Krebschäden; Betrügereien aller Art, Unordnung in allen Zweigen des Betriebes und der Verwahrung und namentlich durch den beständig im höchsten Maß bestehenden Auzenhandel sehr beeinträchtigt. 1775 löste sich die Calmer Gewerkschaft infolge der durch neue, geachtete Unternehmen hoch anemachtigen Schuldenlast auf. Das Blaufarbenwerk ging an das Handelshaus Dörtenbach & Cie. in Calm als Alleineigentümer über, während der Bergbau selbst von verschiedenen Gewerkschaften weiter betrieben wurde. Um die Wende des 18. Jahrhunderts waren besonders die Schanbacher und Wildschapbacher Gruben reger im Betrieb. Unter dem Einfluß der französischen Revolution und dem Druck der nachfolgenden Krisenjahre wurde der Betrieb immer geringer und die bis auf ein Minimum herabgesunkene Produktion immer schwächer. 1793 lag die Leitung in den Händen des Bergrates Selb. Er bemühte sich in hohem Maße um die Weiterentwicklung, Ausbaurung und Ordnung des Bergbaues.

Die Wunden, welche die langen napoleonischen Kriege mit allen ihren Uebeln und namentlich mit der großen Hungersnot von 1817 im Gefolge geschlagen hatten, ließen an ein kräftiges Wiederaufkommen der Betriebe nicht denken. Die Gruben trümpelten nun mählich mit schwachen Mitteln, halber Belegung und öfteren Unterbrechungen fort, und drohten endlich ganz einzufallen. Da gelang dem tätigen Bergtrat George die Gründung eines kinsigialer Bergbauvereins, der sich 1826 als „Kinsigialer Generalbergwerksverein“ konstituierte. Größere Regsamkeit indessen kam erst wieder in den Bergbau, als sich im Jahre 1847 der neue Kinsigialer Bergwerksverein, größtenteils mit englischen Kapitalien und unter englischer Direktion bildete, und 70 Gruben inacht nahm. Schürfversuche, die man im J. 1848, wußten dem Reinerzauer- und oberen Kinsigialer unternahm, brachten nichts Erhebliches zutage. Bessere Erfolge hatte man im Wildschapbach, namentlich bei der Grube „Friedrich Christian“, wo der Verein sehr schöne Resultate erzielte und noch bessere erwarten haben würde, wenn der Betrieb regelmäßiger und konsequenter geführt und nicht sehr voreilig zur Erbauung eines Kinsigialer Hütten-Etablissements geschritten worden wäre. Die Ausführung von Maschinen und anderen Hilfsbauten bedurfte der Anlegung umfangreicher Lehnender Tiefbaue kam zu spät, um das Unternehmen zu retten, da die Mittel der Gesellschaft erschöpft waren. Die Gesellschaft stellte 1857 den ganzen Betrieb ein. Begründete Hoffnungen an das Unternehmen, das in wenigen Jahren schöne Erfolge erzielt hat, wurden somit, bedeutende Betriebsmittel preisgegeben, und das zu einer Zeit, wo man sich von ihm viel versprach. Sollenfalls

wenn allerdings mit lebhaften Interesse entgegengekommen. Der Zusammenbruch der Gesellschaft bewirkte allerdings das Ende des Kinsigialer Bergbaues. Wohl wurden nachher von der Kinsigialer Landesbergbauverwaltung noch Schürfarbeiten vorgenommen und von einigen Schwarzwaldbauern mit eigener Kraft und eigenen Mitteln und mit der diesem Volksschlag eigentümlichen Hartnäckigkeit versucht, Schätze dem Boden abzuräumen — hierüber finden wir schöne Aufzeichnungen in Sanjaschows Buch „Erzabauer“. Es waren letzte Versuche. Der Bergbau schiefte ganz ein. Und seitdem wagte niemand mehr, an die Wiederaufnahme neuer Bergbautätigkeit heranzugehen.

Um noch kurz auf die Betriebsweise und Organisation einzugehen sei erwähnt, daß es hier oft sehr krankte. Man kann sich denken, wie der Bergbau betrieben wurde, zu einer Zeit, wo der Kinsigialer Bergbau von Wolfach Bergmeister-Berwerke und Bergschreiber, Zubehörs- und Handelsleute Schichtmeister waren. Zäufereien und Angebereien unter denselben, die vom Bergbau wenig oder gar keinen Begriff hatten, wirkten auf die Betriebe natürlich äußerst hemmend und ungünstig ein. Dazu gefellte sich der bereits erwähnte Handel mit Auzen, die sogenannte Kurzfranzerei und die damit im Zusammenhang stehenden Betrügereien, wodurch der Bergbau vollends um allen Kredit kam. Gewirksamkeit wurde alles andere wie kaum möglich. Aus der Produktion erzielte Ueberflüsse wurden ohne Rücksicht auf den Stand der Verfassung- und Ausstattungsarbeiten, ohne alle Vorsicht für die Zukunft, oft ohne Rücksicht auf baldige Eröffnung neuer Erzgänge, lediglich als Ausbeute verteilt. Es kam gar nicht selten vor, daß im dem einen Quartal Ausbeute verteilt wurde, in nachfolgenden aber Zubehö angefangen werden mußte. In die Bildung von Reservefonds dachte niemand. Was den eigentlichen Grubenbetrieb anbetraf, so war diefer nach unseren Begriffen recht primitiv. Die gebräuchlichste Abbaumethode war entweder der in älterer Zeit benützte Strahenbau, das Holz kostete eben nichts, oder man betrieb Ueberflüsse, aus denen nahe übereinander Feldörter angelegt und die Erze stromweise nachgeschossen wurden.

Eine sehr bemerke, wechselfolle Geschichte weist der Kinsigialer Bergbau auf. Große Mittel, viel Arbeit und Fleiß wurden angewandt. Immer und immer wieder stachelte, wie wir gesehen haben, der Berggeist selbst Ausländer zu neuen Grubungen nach Bodenschätzen auf. Mit welchen Erfolgen, insbesondere bei „Friedrich Christian“ und „Berrenleuten“ in Wildschapbach und „Bernhard“ im Dauserbach von Fachleuten nicht angezweifelt.

Ob es je wieder zu einer neuen, wesentlichen Bergbautätigkeit im Kinsigial kommt, heilt der Zukunft vorbehalten. Wäre ein Wiederaufleben vielleicht in wirtschaftspolitischer Hinsicht zu begrüßen, so würde der Naturfreund der S. Schwarzwaldbereiter und der Fremdenindustrie dem Einzug neuer Bergbautätigkeit, der Erbauung von Schloten usw., die am weitesten der Schönheit und Reinheit des Schwarzwaldes sehr Abbruch tun würden, gewiß nicht zuzubeh.

### Das Halsband der Königin

Humoreske von Jean Bonot

„Wenn du mich lieb hast, Geonor...“  
„Was muß ich dann tun, Coelestine?“  
„Dann läßt du deinen Ekel ein, damit er den Dreifönigstag mit uns verbringt.“  
„Mr. Mac Smithson? Du bist verrückt!“  
„Warum?“

„Zweit er millionenfacher ist.“  
„Wenn er nämlich auf dem Trodenen läge, so wie du, würde mit auch nichts an seinem Besuche liegen.“  
„Ich gestatte, meine Liebe, daß ich den ziemlich gefährlichen Wunsch, den Generaldirektor der Chicago Universal-Bank an meinem Tische zu haben, nicht recht begreife.“  
„Mein Gott, wie beschränkt und selbstgefällig die Männer doch sind! Wenn ich deinen Smithson einlade, kannst du dir doch denken, daß ich meine Würde dabei habe, und daß ich etwas aus ihm herausziehen möchte.“

„Was denn?“  
„Ein Perlenhalsband! Ich bin sicher, daß er es mir anbieten wird, wenn er einwilligt, an dem Fest, mit dem ich mich trage, teilzunehmen.“  
„Und wie stellst du dir das vor?“  
„Nichts einfacher als das. Beim Nachhitch, wenn man den Rücken bringt, siehe ich Smithson das Stück mit der Bohne zu, er wäscht mich als Königin und bietet mir ein Halsband an. Nichts weiter.“

„Versuchen kann man es immerhin“, stimmte Geonor ihr bei. „Aber das wird ein teurer Spaß werden!“  
„Am nächsten Sonntag also waren an der mit Blumen geschmückten Tafel der Fitzpards zu einem reichlichen Mahle versammelt: der feierliche Herr Mac Smithson, die alte Tante Leocadie mit

dem ersten. Atmosphäre ausstrahlender Fröhlichkeit nach natürlichem Beierkeit isolierte ein Gang dem andern. Mac Smithson, ein guter, einfacher Junge, hatte für jeden ein lebenswichtiges Wort übrig gewollt über Ballbörns schmürliche Erzählungen tollenden und strich mit seiner Hand, auf der mehrere geübene Ringe funkelten, Bobo über den Kopf; und da er keineswegs ein Gegner des Alkohols war, leerte er ein Glas nach dem andern.  
Als das späteste Kalbfleisch aufgetragen wurde, hatte er sich schon aller Herzen erodert.  
Endlich erschien der goldgelbe, duftende, voll aufgegangene Kuchen.

„Jetzt werden wir zur Wahl des Königs paares schreiten“, verkündete Fitzpard feierlich.  
„So?“ meinte der Amerikaner. „Da bin ich wirklich neugierig wie das vor sich geht.“

„Nichts einfacher als das. Herr Smithson. Der, dem die Bohne oder die kleine Bohne anfällt, die in dem Kuchen versteckt sind, wird der König des Festes.“  
„Des... Und was macht der König?“  
„Er muß eine Königin wählen.“  
„Des... Und was macht er damit?“  
„Er küßt sie, wenn es ihm Vergnügen bereitet.“

„Und bietet ihr ein Geschenk an, meistens ein Halsband“, bemerkte die Tante Leocadie, welcher die Nichte ihre Lektion auf einetriedigert hatte.  
„Schön, ich habe verstanden.“

Jetzt wurde der junge Ballbörn, den man im voraus darauf abgerichtet hatte, beauftragt, den Kuchen mit seinen ungeschuligen Händen in acht Teile zu zerlegen. Das letzte, das am nächsten wurde Mac Smithson ausgeteilt.

„Alles ging also wie am Schnitzbrett. Bewegt und errösend bereitete sich Frau Fitzpard bereits vor, von ihrem galanten Nachbar den Fuß zu empfangen, der sie zur Königin machen sollte, als der Amerikaner plötzlich mit der Hand an den Kopf fuhr und rief:  
„Wir haben uns geirrt, meine Damen und Herren! Man hat die kleine Hündin vergessen!“

„Und indem er rasch entschlossen sein Stück Kuchen in zwei Teile brach, streckte er die eine Hälfte dem Bierführer hin, der außer sich vor Freude und mit hoch erbobenem Schweiß verschwinden wollte. Aber mit einem Satz war Smithson aufgesprungen, und hatte mit kräftiger Faust die arme Hündin beim Schafstischen gepackt und ihr aus dem Schlunde ein winziges Püppchen herausgerissen. Dann rief er:  
„Es lebe die Königin! Bobo ist Königin geworden! Recht so! Man bringe Champanner, und da ich ein Gentleman bin, werde ich der Königin morgen ein Halsband bereiten: ein hübsches Halsband mit einer kleinen Schelle!“

Berechnete Ueberlegung von Dr. Ernst Levy, Genua.

### Welt und Wissen

Die Reise in den Weltraum

Schon mancher unter uns wird sich gefragt und darüber nachgedacht haben, ob es möglich ist, unsere alte Erde zu verlassen, durch den weiten Weltraum zu fahren und einen anderen Himmelskörper zu erreichen. Schon vor langer Zeit haben sich Schriftsteller eine solche Fahrt ins Ungewisse auszumalen versucht. Wir denken hier in erster Linie an die Romane von Jules Verne, der seiner Zeit vorausschickte und derartige Reisen beschrieb hat.

Was uns bis jetzt auf unserem Planeten zurückgehalten hat, ist nicht nur die Liebe zu ihm, sondern auch eine feiner höchst realen Eigenschaften: die Schwerkraft. Jeder Körper übt auf einen anderen eine mehr oder minder große Anziehungskraft aus und die Anziehungskraft unserer Erde ist so groß, daß selbst unsere besten Luftschiffe oder Flugzeuge zu Hilfe nehmen. Aber auch hier sind ihm Grenzen gesetzt. Und hier ist es neben dem Sauerstoffmangel in den höheren Schichten der Atmosphäre (diese enthalten in der Hauptsache Wasserstoff und Sauerstoff) eben die Schwerkraft, die uns ein „Halt“ gebietet. Um diese Schwerkraft zu überwinden, müßte ein Geschöpf, das das „Schwerkraft“ unserer Erde verlassen will, mit einer Geschwindigkeit von 12 000 Meter in der Sekunde fliegen.

Kamhafte Ingenieure haben nun derartige, „Raketen“ genannte Geschosse konstruiert. Einer der ersten unter den Raketenforschern ist Prof. Oberth. Er hat eine solche Rakete gebaut. Als Treibmittel für seine Rakete benützt Oberth flüssigen Wasserstoff und Alkohol, die er mit flüssigem Sauerstoff verbrennt. Diese Brennstoffe hat er nach jahrelangen Versuchen für besser geeignet befunden als Pulver, das von anderen Raketenforschern benützt wurde. Durch das Abtrennen der Treibmittel entstehen große Mengen Gase, die nach rückwärts treiben. Die Oberth-Rakete ist nun so eingerichtet, daß die Treibmittel nicht auf einmal abtrennen, sondern nacheinander, wodurch die Geschwindigkeit mehr und mehr gesteigert wird. Die Länge der Rakete beträgt ungefähr 10 Meter, sie ist mit Registrierinstrumenten versehen, die die erreichte Höhe messen und Auskunft über die Zusammenlebung der Atmosphäre geben sollen. Nach Beendigung des Fluges öffnet sich ein Fallschirm, der die Rakete wieder umkehrt zur Erde bringen soll.

Mit dieser Rakete hofft Prof. Oberth eine Höhe von 60 Kilometer zu erreichen; nach dem Mond gelangt dieses Geschöpf also noch nicht.